



Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode
 Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1896.
 u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 31. No. 4.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1896.

Lauf. No. 764.

Inhalt: Weinberg und Ackerfeld. — Feurige Kohlen. — Der 18. Februar. — Kraft und Trost des Wortes Gottes. — Die Kraft des Evangeliums. — Luthers letzte Arbeit. — Die Inspiration der Heiligen Schrift. — Zur Wahrheit der Heiligen Schrift. — Eine fürchterliche Vertheidigung. — Vabette Huber. — Vater betet nie. — Kürzere Nachrichten. — Konfirmationsfestfeier und sonstiges Erfreuliches. — Ordination und Einführung. — Einführung. — Quittungen. — Büchertisch.

(Auf Septuagesimae und Scyagesimae.)

Weinberg und Ackerfeld.

(Auf Septuagesimae.)

Der Weinberg.

(Matthäi 20, 1—16.)

Gnade allein regiert im Himmelreich. Das ist die Hauptlehre, die aus dem Gleichniß vom Weinberg zu lernen.

Daß ein geistlicher Weinberg da ist, ein Himmelreich, ist lauter Gnade. Wäre Gnade nicht, so würde noch heute erst recht geistlich gelten, was nach dem Sündenfall von dem irdischen Acker Gottes Urtheil sagt: Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebenlang. Dornen und Disteln soll er dir tragen. (1. Mose 3, 17—18.) Wäre Gnade nicht, so wäre Erde und Menschheit unter dem Fluch. Da wäre kein Himmelreich, in welchem gesegnet wird, daß Fluchwürdige zu Gesegneten werden, und als Gesegnete eingehen können in das Reich, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt. (Matth. 25, 34.) Aus Gnaden faßte Gott den Rath, den Sohn zu senden, den Samen Abrahams, in welchem gesegnet werden sollen alle Völker der Erden. Und:

Aus Gnaden kam sein Sohn auf Erden
 Und übernahm die Schuldenlast—

Aus Gnaden ward er der Fluch für uns. Aus Gnaden ward er der Stein, den die Bauleute verworfen. Aus Gnaden ließ er sich verworfen, verwunden, mit den Todestunden am Kreuz. So ward er der Eckstein, der auf der verfluchten Erde ein gesegnetes Haus Gottes trägt, so ward er König, der ein Reich hat, ein himmlisches Reich, darin der Vater segnet und Gesegnete des Vaters sind. Ohne Gnade wäre die Erde irdisch ein verfluchtes Feld, wo wir mit Kummer nur uns näh-

ren und Dornen und Disteln uns stechen, und geistlich wäre sie ein Reich des Argen und des Fluches, da nur Kummer ohne Trost, nur Stechen der Disteln und Dornen, der Gewissensängste ohne Heilung und Binderung, nur höchstens saure Mühe mit schaffen und wirken, und doch kein Brod für die arme Seele; Plage und Qual, die Dornen und Disteln auszuroden, und doch nimmer Friede und Aufhören der giftigen Stiche der Dornen und Disteln. Durch Gnade allein ein Himmelreich, darin wir als Gesegnete des Vaters sein können.

Und Gnade allein ist's, wenn wir wirklich in das Himmelreich hineinkommen, darin sind, darin bleiben, darin arbeiten. Die Arbeiter am Markt wären geblieben wo sie waren, wäre der Hausvater nicht gekommen und hätte sie gemietet zu den verschiedenen Stunden, daß sie in den Weinberg zur Arbeit gingen. Erst recht ist es also beim geistlichen Weinberg, dem Himmelreich. Nach einer leiblichen, irdischen Arbeit mag wohl ein Mensch noch suchen; er bleibt nicht am Markt stehen, sondern geht die Straßen hindurch und fragt da und dort um Arbeit an, und wenn er auf Weinbergarbeit sich versteht, geht er wohl hinaus vor's Thor, um in den Weinbergen um Arbeit nachzufragen. Aber vom geistlichen Weinberg, dem Himmelreich, weiß ein Mensch von Natur nichts und sieht davon nichts (Joh. 3, 3), und wenn nicht der Hausvater kommt und ihn ruft, so bleibt er am Markt müßig stehen, kommt weder in den Weinberg, noch arbeitet er darin. Und, daß der himmlische Hausvater kommt und beruft uns in den geistlichen Weinberg, in sein Himmelreich, das sind wir nicht werth. Wir habens nicht verdient mit den besten Werken, die wir thun mögen. Nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Fürsatz und Gnade hat uns Gott berufen, also sagt Paulus 2. Tim. 1, 9. Und so ist es nicht unser Thun und Werk, und kommt nicht aus unsrer Kraft, daß wir den Beruf in den geistlichen Weinberg des Himmelreichs annehmen, sondern Gott thut das Herz auf (Apostlg. 16, 40) und Gott macht gehorsam dem Ruf seines Wortes, seines gnadenreichen Evangelii (2. Cor. 10, 5; Röm. 6, 17), sein Werk ist, daß wir glauben (Joh. 6, 27); damit fängt er das gute Werk in uns an (Phil. 1, 6), durch die Wirkung seiner mächtigen Stärke glauben wir (Eph. 1, 19) Gottes Gabe aus Gnaden ist es, daß wir glauben (Eph. 2, 8). Und so vollendet Gott sein

Werk (Phil. 1, 6), das Wollen und Vollbringen bis ans Ende wirkt er, und zwar allein aus seinem Wohlgefallen, seiner Gnade (Phil. 2, 13), und wie wir ohne Christum nichts vermögen, so können wir durch ihn viel Frucht bringen (Joh. 15, 5) und vermögen alles (2. Cor. 12, 9. 10. Phil. 4, 13). Kurz: Daß wir dem Ruf ins Reich Gottes folgen, daß wir im Reich Gottes sind und bleiben, daß wir die Weinbergarbeit der guten Werke verrichten, das alles schafft die Gnade. Darum denn auch zuletzt, wenn den Arbeitern im geistlichen Weinberge, im Himmelreiche, ein Lohn gegeben wird, ist's nicht das, was das Wort wohl sonst sagt, ein verdiente Lohn, sondern ein unverdienter, ein Lohn der Gnade. Und das ist's gerade, was auf's allereindrücklichste im Text gelehrt wird damit, daß ohne Rücksicht auf die Länge der Arbeit, auf die Plage und Mühe dabei unter des Tages Hitze, doch allen Arbeitern derselbe Lohn gegeben wird. Da sieht man ja, daß dieser Lohn mit der geleisteten Arbeit nichts zu thun hat. Und der Herr erklärt es auf's letzte ausdrücklich, woher allen der Lohn kommt, nämlich: daß er gütig ist! Wäre er's nicht, wäre seine Güte, seine Gnade nicht, so würde überhaupt und für keinen ein Lohn der Freude sein. Gnade soll also im Himmelreich allein regieren, lehretes der Herr im Gleichniß vom Weinberg. Was folgt?

Läßest du dich durch Gnade regieren, so bist und bleibst du im Himmelreich. Wann ist es so bei dir? Das ist ja nun nach dem bisherigen nicht so schwer zu sagen. Nämlich, auf eins gesagt, dann, wenn du durch die Worte von der Gnade, wie zuvor eine Anzahl gegeben sind, lässest deinen Sinn, deinen Willen, dein Gemüthe so regieren, daß sie sich nach jenen Worten halten. Also, wenn du ansiehst, daß du ein Christ bist und sprichst nun: Gelobet sei doch Gott, der mich aus der Obrigkeit der Finsterniß errettet und versetzt hat ins Reich seines Sohnes (Col. 1, 13), siehe! Da lässest du dich durch Gnade regieren. Wenn du christlich lebst und gute Werke thust und Kreuz trägst und Last und Hitze des Tages und sprichst: Das schafft alleine der Trost Gottes, daß ich in seinen Geboten wandle (Ps. 119, 32), er hat mich in Christo zu seinem Kind und Eigenthum angenommen, daß ich nur fleißig sein kann in guten Werken (Tit. 2, 14) und ohne Christum vollbrächte ich auch

nichts (Joh. 15, 5) und wenn sein Trösten nicht wäre, so trüge ich kein Glend, noch Last, noch Hitze (Ps. 119, 92), siehe! Da lässest du dich wieder durch die Gnade regieren. Und wenn du nun fleißig und fruchtbar wärest in guten Werken, und sprichst daran also: Darum darf ich mich noch nicht rühmen, sondern muß doch sagen, daß ich ein unnützer Knecht bin und darf mir vor allem keinerlei Verdienst zuschreiben (Luc. 17, 10), siehe! Da lässest du dich abermal durch die Gnade regieren.

Aber in solcher Weise wollen sich nun zu viele nicht durch die Gnade regieren lassen. Der Heiland giebt uns im Text das Bild dieser unglückseligen Menschen in denen, die am Abend bei der Lohnaus-theilung murren, daß die Ablohnung des Herrn nicht eine gerechte und nach Verdienst bemessene sei. Achte, lieber Leser, auf das Wort v. 10: Sie meinten, sie würden mehr empfangen. Das ist ein Hauptstück im ganzen Gleichniß. Da malt der Heiland das Bild der Werkgerechten, die im ganzen Leben meinten, sie verdienten reichlich mit ihren Werken, ja, mehr als andere, die auch ihr Leben hindurch zu murren haben gegen alles Regieren des Herrn mit Gnade und Güte, daß solche, die sie für minder fromm und heilig als sich selbst ansehen, doch ihnen gleich angesehen sind, auch wohl vom lieben Gott mit gleichem Maß aller Wohlthaten bedacht werden, ja, noch wohl mit größerem. Ueber solches alles murren sie viel, daß es nicht nach Verdienst gehe. Nun, solche habe ich Unglückselige genannt. Wahrlich mit Recht. Der Herr ruft ihnen durch sein Gleichniß heute zu: Seid ihr solche blinden Leute, die auf Verdienst pochen, so muß ich euch darnach lohnen, und werdet ihr verloren sein und hören müssen das Urtheil: Gehet hin.

Wer Scheel sieht zur Gütigkeit des Herrn und sieht Güte und Gnade Christi nicht mit Freuden und Lust an, als den einigen Grund alles Trostes und aller Hoffnung, und tritt also beschaffen am Abend aller Tage vor den Hausherrn und Richter, der wird zu denen gehören, die aus Ersten zu Letzten geworden: berufen aber nicht erwählt.

So siehe die Güte und Gnade nicht scheel an. Siehe sie aber auch nicht schief und verkehrt an, wie auch viele thun. Weil sie nur Gnade für sich sehen ohne Verdienst, so sehen sie auch nur zu viel Gnade ohne Arbeit, Last und Hitze. Das ist Fleisches Art. Die züchtigt der Herr alsbald in folgendem Gleichniß:

Das Ackerfeld.

(Luc. 8, 4—15.)

Da ist gleicher Same und doch allermeist keine Frucht. Das ist das erste, was im Gleichniß vor Augen liegt. Der Same ist das Wort Gottes (v. 11). Das Wort Gottes aber ist immer dasselbe; immer gleich kräftig und wirksam. Das Gesetz ist immer ein schneidendes Schwert (Ebräer 4, 12) und das Evangelium ist immer eine Gotteskraft (Röm. 1, 16). Und vom Wort des Evangeliums ist hier im Gleichniß recht eigentlich die Rede: Es ist ein Same, woraus etwas lebendig hervordrückt (I. Petri 1, 23). Und solch ein guter, keimkräftiger Same voll Leben und Lebenskraft ist das Gottes Wort des Evangelii immer. Und wenn es so ist, sollte ja überall etwas daraus erwachsen und zuletzt eine Frucht folgen. Aber, so ist es ja vielfach nicht, ja, allermeist nicht. Im Gleichniß bleibt zu drei Vierteln der Same ohne Frucht, wenn man nur obenhin und geradedurch rechnet. Wenn man erst rechnet, wieviel die am Wege, die auf dem Fels, das unter den Dornen, jedes gehalten gegen das auf gutem Lande, sind, dann bleibt wahrlich weit mehr als drei Viertel des Samens ohne Frucht. Dieweil das nun doch an dem Samen

nicht liegt, denn der ist ja immer gut, so wird man alsbald darauf fallen, daß das an dem Acker liege. Der meiste Acker taugt nicht, nur weniger ist gut. Das hieße denn vom Herzen, das doch für den geistlichen Samen des Wortes der hier gemeinte Acker ist, dies sagen: Viele Herzen sind böse und schlecht, nur wenige sind gut. Damit aber würde man die Schrift umstoßen, welche vom Herzen, wie es von Geburt und ohne das Evangelii seligmachende Kraft ist und bleibt, sagt: des Menschen Herz ist böse von Jugend auf (I. Mose 8, 21). Da hörst du, daß dies Urtheil nicht von etlichen, nicht von vielen, sondern von allen Menschenherzen gesagt wird. Es heißt schlechtweg: Das Dichten des Menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. So taugt von Hause aus aller Acker nichts. Sollte die Beschaffenheit des Ackers, also die natürliche Art der Herzen, damit zu schaffen haben, daß der gute Same Frucht brächte, dann käme überall keine Frucht heraus. Woran liegt es denn nun eigentlich, daß allermeist keine Frucht folgt?

Es ist allermeist keine Frucht, weil allermeist keine Arbeit. Irdische Pflanzungen erfordern Arbeit; die himmlische auch. Es ist wirklich zwischen beiderlei Pflanzung und Ackerwerk viel Ähnlichkeit. Es heißt bei irdischen Ackerleuten oft: Jetzt gilt es sich mühen; die Saatzeit drängt und giebt alle Hände voll zu thun. So etwas ist nun auch in wunderbarer Art bei der Aussaat des geistlichen Samens. Wenn der himmlische Säemann seinen Samen ausset, dann drängt dies auch geistlich den Menschen zur Arbeit. Verstehe wohl, daß der Mensch nicht aus sich etwas arbeiten soll, sondern das Wort selbst richtet ein arbeiten in ihm an, dazu er gedrängt und getrieben wird, und dazu er sich drängen und treiben lassen muß. Die Arbeit ist hören, aufmerken, Acht haben, verstehen und erkennen lernen. Läßt nun ein Mensch sich durch das gepredigte und gehörte Wort nicht solcher Weise an die Arbeit des aufmerkens, lernens und verstehens bringen, läßt er sich, daß ich so sage, nicht in diese Arbeit durch den Heiligen Geist hineinsetzen, nun so bleibt die Aussaat von vorn herein vergeblich. Weil die nöthige Arbeit nicht durch den Heiligen Geist geschieht, darum auch keine Frucht. So erklärt es auch der Heiland bei Matth. 13, 19.: Wenn jemand das Wort höret und nicht versteht, so kommt der Arge und reizt es hin, was da gesät ist in sein Herz; und der ist's, der am Wege gesät ist. Nun wird das Wort ja fort und fort in die Herzen gesät, auch in die Herzen, wo es schon aufgegangen ist, das heißt, in welchen es mit Freuden im Glauben angenommen ist, und da setzt es nun auch fort und fort in Arbeit, will fortwährend arbeiten machen, und kann es auch und thut es auch. Es ist da auch eine Ähnlichkeit mit dem irdischen Ackerbau. Zwar säet man da recht fortwährend, aber der Landmann muß arbeiten, muß bei viel Pflanzen den Boden lockern, daß sie nicht wurzeln, muß jäten, daß das Unkraut nicht die Frucht überwuchert. Nun geistlich muß der Boden gelockert werden, daß die Wurzeln des geistlichen Gewächses weit und tief eindringen ins Herz und fest drin sitzen. Diese Arbeit ausrichten schafft allein das Wort, drum muß es immer gepredigt werden. Das Wort zeigt immer mehr und lehrt immer mehr einsehen, wie wir ohne die Gnade nichts sind, durch die Gnade aber alles, lehrt auch immer bessere Blicke thun in die Liebe Gottes und des Heilands. Das will das Wort, das Herz weich machen, empfänglich und begehrlig, daß man recht tief lasse die Gnade Gottes in Christo ins Herz eindringen, ja es durchwurzeln und damit selig erfüllen. Und das ist die geistliche Arbeit, an und in die das Wort des Evan-

gelii uns setzen will, daß wir uns recht von der Gnade durchdringen lassen. Das ist hoch nöthig. Denn, wo es nicht geschieht, da ist in der Hitze der Anfechtung um des Wortes willen das bisher durchs Wort Gewachsene bald versengt, wie in Sonnengluth ein Pflänzlein auf steinigem Boden, wo es nicht Wurzel treiben konnte, d. i. in der Anfechtung fällt der Mensch, in dem die Gnade nicht tiefe Wurzel hat, baldigst ab. Und das geschieht auch so viel. Denn eben an die Arbeit, in und an die der Geist durchs Wort will setzen, daß das Herz tiefer eindringe in die Gnade und die Gnade damit tiefer in das Herz, wollen sich die wenigsten setzen lassen. Nach dem ersten fröhlichen, willigen Annehmen und Lernen wollen sie das Ungemach und Unbequemlichkeit mit der mühseligen Arbeit fortgehenden, fleißigen, andächtigen Lernens nicht haben, sondern sind bald satt und träg. Weil denn die einmal doch nöthige Arbeit nicht da ist, darum auch keine Frucht. — Und, daß wir die Dornen und Disteln ja nicht vergessen, was beim geistlichen Ackerwerk so leicht geschieht, während nicht gar so leicht beim irdischen, so ist eben Ausrotten, Ausjäten nöthig. Nun an diese Arbeit des Ausjäten und Ausrottens der Dornen und Disteln will das beständig gepredigte Wort auch setzen, in diese Arbeit, die Fleishestriebe des Sorgens, die Begierden nach Mammon, die Gelüste des Wohllebens zu unterdrücken, zu kreuzigen, zu tödten, und als verdammlich und in Verdammniß stürzend zu erkennen und als solche Greuel ernstlich abzuthun. Aber wie geht es? Derselbe Landmann, der mit Aerger die Disteln auf seinem Weizenacker sieht, derselbe Städter, der in seinem Garten und am Haus herum gar böse auf die Canadadisteln schaut und denselben mit Hade, ägenden Säuren und Feuer zu Leibe geht, derselbe läßt sich nicht einmal durch die Predigt wirklich recht an die Arbeit bringen, daß er das geistliche Dornengestrüpp des Sorgens, der Mammonsucht, der Wol-lust recht auf dem Acker seines Herzens zu erkennen sucht, geschweige, daß er sich an die Arbeit bringen läßt, mit scharfer Haue dem Gestrüpp im Herzen an die Wurzeln zu gehen, wie wehe es auch dem alten Sinn des Herzens, dem alten Menschen thut. Welcher Landmann läßt sich diese Gaukelei vormachen, daß ihm einer wollte weis machen, Canadadisteln wären schöne nützliche Gewächse? Keiner. Aber geistlich nur zu viele; sie glaubens, und mit ihnen viel Christen in den Städten, was Teufel und eigen Fleisch ihnen weis machen: daß nämlich Disteln der Sorgen, und vor allen Dingen des Mammonstreibens und des weltlichen Wohllebens die allerschönsten und aller Pflege werthesten Gewächse wären. Nun fehlt es nicht: Die Dornen und Disteln wuchern, der gute Same wird erstickt. Da bleibt so ein kümmerlich Gewächs, ein dünner Schein von Christenthum. Aber Frucht bleibt aus. Weil nicht die nöthige Arbeit, so keine Frucht.

Bei Arbeit — Frucht. Darüber brauchen wir nicht mehr sonderlich zu sagen. Der Herr spricht verlockend davon, wie reiche Frucht folgen wird. Die Arbeit kennen wir auch, und daß sie in Geduld geschehen muß, wissen wir auch. Und das wissen wir auch, daß der Geist durchs Wort allein unser Arbeiten und all unsre Geduld macht. So heißt es aufs letzte: Bei Arbeit reichlich Frucht, aber durch Gott ohne unser Verdienst. So stimmt aufs beste das Ackerfeld mit dem Weinberg. H.

Zu einem Pastor kam eine Bauersfrau und überreichte ihm für das Reich Gottes zehn Thaler. „In früheren Jahren,“ bemerkte sie dazu, „habe ich alle Jahre gewöhnlich zehn Thaler für den Arzt ausgeben müssen. In diesem Jahre hat der Herr uns mit Krankheit verschont. Darum opfere ich diese Gabe dem Herrn zum Lob und Dank.“ — Wo bleibt dein Dankopfer, lieber Leser? R.

Feurige Kohlen.

Von D. Sch. Bearbeitet von N.

(Schluß.)

Ein rauher Herbsttag war über das Trümmerfeld des abgebrannten Dorfes Walsdorf angebrochen, und machte den Abgebrannten ihren Verlust doppelt fühlbar. Sorgenvoll schauten sie auf den kommenden Winter. Aber, wo Menschennoth ist, ist auch Gotteshilfe nicht ferne, so die Elenden ihren Gott und Heiland im Glauben anrufen. Und wo das Evangelium erschallt, schafft es durch seine wiedererbarende Kraft gläubige Christen, und somit auch barmherzige Samariter. Als ein solcher bewährte sich damals in der Noth der Abgebrannten der gläubige und fromme lutherische Graf Georg August von Nassau-Idstein. Auf die Kunde von dem Unglück kam er sofort von seinem ziemlich fernen Wohnsitz herbeigesprengt, versammelte die Abgebrannten um sich, und erfüllte durch kräftige Worte des Trostes die Heimgesuchten mit neuer Hoffnung. Als Herr der Landschaft verlieh er dem Dorfe Freiheit von Steuern und Lasten auf viele Jahre, versprach auch eine große Summe baaren Geldes, Korn, Lebensmittel und Holz die Menge. Und er hielt sein Versprechen. Mehr noch wirkte der Mann durch seine innigen Worte, worin er auf Gott den Herrn und Christum den Heiland aller armen Sünder und Elenden hinwies. Mit dem Gottvertrauen wuchs den Leuten auch der Muth und die Thakraft. Bald verschwanden die Trümmerhaufen und neue Gebäude erhoben sich an ihrer Statt. Bei einem Besuche erkundigte sich der Graf auch nach dem angeblichen Urheber des Brandes. Als er denn durch den alten schwedischen Thorwächter von der Unschuld und dem traurigen Schicksal des beschuldigten und nunmehr vertriebenen und geflohenen Knaben Hans Jakob Seyberth erfuhr, erfüllte ihn tiefer Unmuth. Er ließ den eigentlichen Ankläger, nemlich den Bruder des Hans Jakob, den „gelben Kaspar“, wie er genannt wurde und den Vater des Beschuldigten, den alten Johann Daniel Seyberth, vor sich kommen und nahm sie scharf ins Verhör.

Dem falschen Bruder, dem „gelben Kaspar“ drohte der Graf, nach kurzer Untersuchung, strenge Strafe, sobald seine Beschuldigungen als Lügen sich erwiesen. Und dem alten Seyberth befahl er, sofort Schritte zu thun, daß sein vertriebener Sohn Hans Jakob gesucht und zurückgebracht werde. Kaum war der Graf fort, als der alte Seyberth sich in schrecklichen Schmähungen über den alten schwedischen Thorwächter Lars Rothmann erging, und in blindem Zorn über seinen Sohn Kaspar herfiel und ihn schwer mißhandelte. „Daniel, Daniel,“ sagte der alte Schwede, „mit dir ist unser Herrgott auch noch nicht fertig!“ — Wir überspringen in unserer Erzählung einen Zeitraum von Jahren, darin Walsdorf sich neu aus der Asche erhob. Wir kehren in keins der neuen Häuser ein, sondern bleiben zunächst am Platz, wo der alte Seyberth seine hagerfüllten Vermünschungen und teuflischen Flüche ausgestoßen und seine thierische Wuth an seinem böshafsten lügnerischen Sohne Kaspar ausgelassen hatte. Dort war einst sein, des Daniel Seyberth, des reichsten und stolzesten Mannes im Dorfe, stattliche Hofraumb gewesen. Auch hier war offenbar ein Anfang zum Neubau einst gemacht worden, aber die frischen Mauern wurden Ruinen, ehe sie vollendet geworden. Da erfüllte sich auch die Wahrheit des Spruches: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, arbeiten umsonst die daran bauenden.“ Psalm 127, V. 1. An die Ruinen-Mauern lehnte sich eine armselige Hütte, scheinbar kaum eine Wohnung für Menschen, und doch wohnte eine starke Familie darin, die des Daniel Seyberth. Es war nicht wohnlich in der Hütte, und doch lag dort auf elendem Lager seit Jahren der alte hochfahrende, stolze Daniel Seyberth gichtbrüchig; die Wangen bleich, die Augen hohl unter buschigen Brauen, der einst muskelftarke Körper zum Gerippe abgezehrt. Er hatte mit gottlosem Herzen, in hochfahrendem Selbstvertrauen, Fleisch gehalten für seinen Arm. Er hatte gearbeitet wie ein Unsiniger im Zorn und im ungebrochenen Stolz seines Herzens, ohne nach Gott und Menschen zu fragen. Da kam Gottes Gericht über ihn. Mitten in seiner Arbeit ward er niedergeworfen von schmerzlicher Gicht. Er

wehrte sich wie ein wildes Thier, das man an die Kette legt. Aber des Allmächtigen Ketten zerreißen nicht. Seine Wirthschaft ging zurück. Er mußte nach und nach seinen irdischen Besitz verkaufen, und ward schließlich zum Bettler. — An dem Tag saß dem Kranken gegenüber Einer, müde zusammengekauert auf niedrigem Stuhl; die feuchten gelben Haare klebten ihm an Stirn und Wangen, unheimlich und verstört suchend irrten seine Augen umher. Er, der gelbe Kaspar, war von einer weiten Wanderschaft zurückgekehrt; aber seinen Bruder Hans Jakob, den er in die Fremde und ins Elend gejagt, hatte er nicht gefunden. — Plötzlich that sich die Thür auf und in die Mitte der trostlosen Gruppe in der Hütte trat ein junger Mann aus der Nachbarschaft: „Sah dich vorhin hereinschlüpfen, Kaspar!“ begann er. „Hast's zwar nicht verdient, Kaspar,“ fuhr er fort, „daß man dir auf die Beine hilft. Aber ich geb dir doch den Rath von wegen früherer Kameradschaft, mach dich schnell wieder auf die Beine. Deine Lügen über deinen armen Bruder Hans Jakob sind an den Tag gekommen, und der Graf, wenn der dich erwischt, wird nicht so gar läuberlich mit dir fahren. Sie haben in Idstein den gefährlichen Räuberhauptmann, den Zigeuner-König, gefangen gesetzt, denselben Zigeuner, der im Sommer vor dem Brand hier so viel gestohlen, und den hauptsächlich der arme Hans Jakob damals half gefangen nehmen. Und der Zigeuner hat nun dem Grafen gestanden, daß er einst aus Rache in einer Scheuer in Walsdorf Feuer gelegt habe, weil man ihn dort so schlecht behandelt habe.“

Die Wirkung dieser Nachricht war gewaltig. Der gelbe Kaspar brach in sich zusammen, wie ein überwiefener Verbrecher. Seine Mutter rief ihm entrüstet zu: O du Brudermörder du! Mein Herz hat mich nicht betrogen, daß ich immer dem alten Schweden glaubte und nicht dir!

Sie fing wieder laut an zu weinen und zu jammern über ihren armen unschuldigen Hans Jakob und ihren mißrathenen Kaspar. Am schärfsten wirkte die Nachricht auf den alten Daniel. Durch die Aufregung und den Zorn erlangte er den Gebrauch seiner Beine. Zu aller Entsetzen sprang der seit Jahren Gelähmte vom Bett, ergriff ein Scheit Holz und wollte auf den böshafsten Lügner und Verwähler Kaspar los. Aber seine Kraft reichte nicht aus. Er stürzte zusammen, und mußte wieder auf sein Lager getragen werden. Aber damit schien auch sein troziges Herz zusammengebrochen. Er rief einmal über das andere: Unschuldig, unschuldig! und ich Wütherich habe nach dir den Todesreich geführt. — Indessen kam der Pastor, der ebenfalls die Nachricht von dem Geständniß des Zigeuners vernommen. Er redete gar ernst und eindringlich mit Seyberth, dem Vater und Sohn, und fand diesmal ein empfänglicheres Ohr als früher, zumal bei dem Alten. Indes ward auch der Schwede Lars Rothmann geholt und der alte Schwede war gar verwundert, daß der so harte Daniel so zerknircht redete, so weinte. Da sagte der Pastor: Unser Herr und Gott führet Alles herrlich hinaus: Lars Rothmann hat eine erfreuliche Nachricht für euch. Und der alte Schwede berichtete, daß er vor geraumer Zeit schon Nachricht aus Schweden erhalten, Hans Jakob sei dort und ihm gehe es gut. Aber er habe sich gescheut, Angesichts der unsinnigen Erbitterung Vieler gegen den Unschuldigen außer dem Pastor Jemand es zu sagen. „Vater, Mutter, Pastor, Rothmann,“ rief plötzlich leuchtenden Auges der gelbe Kaspar, „ich gehe nach Schweden, ich will versuchen, euch den Hans Jakob wieder zu holen.“ „Es kann alles noch gut werden, Daniel,“ sagte unter Freudenthänen die Mutter. „Durch Christi Blut wird Alles gut, so ihr euch nur daran haltet,“ tröstete der Pastor. „Ja, es wird noch Alles gut,“ erwiderte der alte Daniel.

Suchen und Finden.

An seinem Eifer hatte sich Kaspar das Auffinden und Holen leichter gedacht, als es erfolgen sollte. Auch die Erwartung und Geduld der sehnsüchtigen Eltern wurde auf eine harte Probe gestellt. In jenen Zeiten war das Reisen gar beschwerlich, zumal für den Unbemittelten, und der Verkehr ein gar langsamer und unsicherer. Nach Monaten war Kaspar in Hamburg angelangt und suchte Schiffsa Gelegenheit nach Schweden. Aus Mangel an Mitteln wurde er Matrose auf einem Schiff, das ihn nach Norwegen brachte. Auf dem Schiffe wurde er mit

einem wohlhabenden norwegischen Bauer bekannt, der ihn zunächst als Knecht diente und auf sein Gehöfte, in der Nähe der Stadt Drontheim, mitnahm. Nach geraumer Zeit aber wurde Kaspar krank und war nicht mehr im Stande, seine Arbeit zu verrichten. Indes mit nordischer Gastfreundschaft und ächter christlicher Bruderliebe nahm sich die norwegische lutherische Bauernfamilie des erkrankten deutschen lutherischen Knechtes an, und er ward verpflegt wie das Kind vom Hause. Alle Kunst der Aerzte, welche der Bauer mit großen Kosten beschaffte, war umsonst an dem Kranken.

Mit der Zeit war der Leidende im Stande, sich auf alle mögliche Weise durch leichtere Arbeit im Hause nützlich zu machen, zumal er bald mit der norwegischen Sitte und Sprache vertraut geworden. Er flocht Körbe, band Besen, lernte Stricken, beaufsichtigte und unterrichtete die Kinder. Aber, was die Hauptsache war, er kam in dem frommen lutherischen Hause durch Gottes Wort zur rechten Buße und fand im Glauben seinen Heiland Jesus Christus und damit für sein beschwertes Gewissen und seine Seele Friede und Ruhe.

Sechs Jahre verbrachte Kaspar in dieser Schule seines Gottes in dem norwegischen lutherischen Bauernhaus. Und sein Heiland gab ihm auch Gnade zur leiblichen Genesung. Als Kaspar sich erst in der freien Luft bewegen konnte, ward er nach und nach so gestärkt und gekräftigt, daß sich die Leute über sein Aussehen wunderten. Obwohl Kaspar sich die Aufzucht seines Bruders zur Lebensaufgabe gemacht, wollte er doch für die erwiesene Liebe und Barmherzigkeit sich erkenntlich erzeigen durch noch längeres Verweilen auf dem Farmhose und fleißige unentgeltliche Arbeit. Allein der Bauer, obgleich er den liebgewonnenen Glaubensbruder gerne für immer bei sich behalten hätte, kannte dessen Ziele und wollte ihnen nicht länger im Wege stehen. Wie seinen Bruder versah er den Scheidenden mit Geld und gab ihm selbst das Geleit nach Schweden. Als es zum Scheiden kam, waren es nicht bloß Thränen des Dankes, die Kaspar vergoß, sondern auch Thränen des Schmerzes über die Trennung von denen, bei denen er Rettung und Frieden gefunden. — Als Kaspar nach Schweden kam, das von dem thatendurstigen König Karl XII. regiert wurde, fand er dort Krieg, aber seinen Bruder fand er nicht. Doch entdeckte er seine Spur. Er war mit dem schwedischen Heer zum Kampf gegen Rußland nach Polen gezogen. Kaspar wußte sich nicht anders zu helfen, als sich schließlich bei den Schweden zum Soldaten anwerben zu lassen. Aber sein Truppentheil ward in eine andere Geend gesandt. Als der kühne Schwedenkönig Karl XII. im Laufe der Zeit viel Land an die Russen verlor, suchte er sich Ersatz durch die Eroberung Norwegens und zog dorthin alle seine verfügbaren Truppen zusammen. Unter diesen befand sich auch der Soldat Kaspar Seyberth. Sein Herz that ihm weh, daß er gegen das Land kämpfen sollte, in dem er so viele und große Wohlthaten genossen. Aber die Pflicht gebot. In einem der ersten Gefechte mit den norwegischen Schützen ward fast die ganze Abtheilung der Vorhut, bei der sich Kaspar befand, aufgerieben. Auch Kaspar lag unter den Verwundeten. Lange lag er bewußtlos. Endlich kam er zu sich durch ein Geräusch. Ein Trupp Reiter, meistens vom schwedischen Leib-Regiment zu Pferd, sprenkte daher. Beim Anblick der Verwundeten und Gefallenen stiegen mehrere der Reiter ab und machten sich an die Gefallenen, namentlich Einer untersuchte genau, ob noch Leben in ihnen war, und ertheilte den Andern Befehle. Der Befehlende war ein höherer schwedischer Armeewundarzt. Als dieser Arzt zu Kaspar kam, der wieder die Augen geschlossen, und mit flebender Stimme um Wasser bat, wurde der Arzt beim Klang der Stimme plötzlich blaß und erregt. Er kniete eilends neben dem Verwundeten nieder, streifte in höchster Aufregung dessen Aermel ab und sein Auge blieb an einem braunen Muttermal auf dem Arm des Verwundeten haften. Da schlug er die Hände vor's Gesicht und rief dann mit markerschütterndem Tone in deutscher Sprache: „Kaspar, Kaspar, lieber Bruder!“ Und der Verwundete richtete sich mit aller Anstrengung in die Höhe, blickte verwirrt in das Gesicht des Arztes vor ihm und sank wieder ohnmächtig zurück. — Als der Verwundete nach längerer Zeit aus seinen Fieberträumen erwachte, fand er sich in einem prächtigen Bett in einer wohlmöblirten Stube. Wo

er war, mußte er nicht, und beim Nachsinnen über das Vergangene gingen ihm Wahrheit und Fiebertraumgebilde durcheinander und ihm vergingen wieder die Sinne. Als er später wieder erwachte, sah er einen stattlichen Mann gerade von seinem Bett weggehen mit den deutschen Worten: „Gott sei Dank! Die Gefahr ist vorüber!“ Kaspar sah den Mann, der sich ans Fenster stellte, von der Seite an, erinnerte sich seines Gesichtes als des Arztes auf dem Gesichtsfeld, und betrachtete ihn immer aufmerkamer. Auf einmal rief er: „Ach, mein Bruder! Hans Jakob, mein Bruder!“ Der am Fenster fuhr herum und rief: „Ja, ich bin's, Kaspar, — aber rege dich nicht auf, bleibe ruhig!“ — „Ach nicht doch,“ rief Kaspar, „ich sterbe gern. Ich habe dich ja gefunden. Nur noch so viel Zeit will ich, daß ich deine Verzeihung für meine teuflische Falschheit und Bosheit erlange und den Eltern die Nachricht von dir mittheilen lassen kann.“ — „Rege dich nicht auf,“ wiederholte der Doktor „Hans Jakob“ aufs freundlichste; „es ist ja Alles schon längst vergeben und vergessen.“ Freudigen Herzens sprachen sich die Brüder weiterhin gegen einander aus, so weit es der Kranke ertragen konnte. Als die Besserung vorwärts schritt, berichtete Hans Jakob über seine Schicksale seit seiner Flucht aus der Heimath, wie der Herr ihn so wunderbar geführt: Wie er als Knecht da und dort gearbeitet, endlich als Diener eines jungen Arztes mit diesem nach Schweden gekommen, von diesem in den Elementen der Wundarzneikunst und andern nützlichen Kenntnissen unterrichtet worden, später als Wundarztgehilfe in der schwedischen Armee unter seinem Wohlthäter, der in der Armee Karls XII. Stellung genommen, gedient habe, dann gelegentlich einer Verwundung des Königs in einem Gefecht durch eine Hülfsleistung dessen Aufmerksamkeit erregt habe; wie ihm die Mittel gewährt worden, sich durch weiteres Studium in der Medizin und Wundarzneikunde weiter auszubilden, und wie er es im Laufe der Kriege durch Gottes Gnade zu der ehrenvollen Stellung eines Oberstabsarztes in der schwedischen Armee gebracht habe.

Gar mächtig ergriff Hans Jakob der Bericht Kaspars über die Vorgänge in seiner Heimath Walsdorf nach seiner Flucht von dort, besonders aber die Erzählung von der späteren Noth seiner Eltern, von der Veränderung seines Vaters, dem Geständniß des Zigeuners. Die Nachricht von dem Tode des alten Schweden Lars Rothmann, seines väterlichen frommen Freundes, Beschützers und Erretters, der ganz kurz vor der Abreise Kaspars erfolgt war, bewegte ihn gar sehr.

„Ich hätte es gerne gehabt, wenn er seine letzten Tage hier in meiner Nähe hätte verleben können. Ich hätte ihm gerne mich für seine Wohlthaten an mir dankbar erwiesen,“ sagte der Doktor. Es ward beschlossen, sobald Kaspar kräftig genug sei, ohne Gefahr reisen zu können, sollte er in der bequemsten und schnellsten Art, die sich beschaffen ließ, zu den Eltern und Geschwistern heimreisen, die fröhliche Kunde von der Auffindung Hans Jakobs und reichliche Unterstützung für sie bringen. Hans Jakob selbst wollte eine Besuchs-Reise machen, sobald ihm sein Dienst und Beruf es erlaubte.

Es war an einem lieblichen Sommerabend, als Kaspar durch das Thor von Walsdorf einfuhr. Alles lief neugierig herbei, als der Reisewagen durch die Dorfstraße auf's Gehöft des Bauern Daniel Seyberth zufuhr. Die alte Hütte stand noch; daneben aber ein besseres Haus und einige Wirtschaftsgebäude, die der Graf auf den Bericht des Pastors über die Umwandlung des alten Daniel hin ihm hatte erbauen lassen, abgesehen von Zuwendung anderer Unterstützung. Auf der Bank vor der Thür saß der alte Vater, dessen Gesicht, wie es schien, sich verzogen; an der Hausthür stand das alte Mütterchen, nebst Schwester Katharinen, die, allem Ansehen nach eine glücklich verheirathete Bäuerin, ihren Buben auf dem Schooß hatte, beschäftigt, Salat zu puzen. Gott sei Dank, rief Kaspar, dem Wagen entsteigend, daß ihr noch lebt: Gott grüß euch Vater, Mutter! Ich bringe viel Grüße von Hans Jakob aus Schweden, dem's an Seele und Leib wohl geht.

Die Alten waren erstarrt, denn sie hatten ihre beiden ältesten Söhne längst für todt gehalten. Um so größer war jetzt ihre Ueberraschung und Freude. Doch bedauerten alle, daß Hans Jakob nicht selbst hatte mitkommen können. Er führte auch seine Absicht, einen Besuch zu machen, nicht mehr aus. Zu-

nächst erhielt er trotz aller Gesuche keinen Urlaub vom Könige, und später hielt ihn wohl hauptsächlich seine Berufstreue, die Sorge um seine Kranken von der langen zeitraubenden Reise zurück, zumals als er nach einigen Jahren die Nachricht von dem Tode seiner Eltern erhielt. Im Irdischen brauchten seine Angehörigen in Walsdorf keinen Mangel mehr zu leiden. Dafür hatte er durch reichliche Geschenke gesorgt, und von seinen Stiftungen erfreuen sich heute noch die Nachkommen der Familie Seyberth, wie die Ortsarmen und sein Heimathsort selbst des Nutzens. In der Kirche in Walsdorf sind bis zum heutigen Tage eine vergoldete silberne Taufschüssel nebst Kanne und ein Altartuch im Gebrauch, welche der Doktor Hans Jakob Seyberth der Gemeinde geschenkt. Kaspar führte ein stiller, eingezogenes, im Herrn gesegnetes Leben, und entschlief im Frieden mit Gott und Menschen. Einen Kasten aus edlem Metall, den er von seinem Bruder Hans Jakob einst erhalten, stand bis an sein Ende auf einem Tisch neben seinem Bett. Darauf stand auf dem Deckel eingeklebt: „**Feurige Kohlen**“. Psalm 133, 1.: Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.

Ende.

Der 18. Februar

ist ein hervorragender Gedenktag in der lutherischen Kirche, denn er ist Luthers Todestag. Dieses Jahr haben wir um so mehr Ursache, den Tag nicht zu übersehen, als es die 350. Wiederkehr desselben ist. Vierthalbhundert Jahre sind an diesem Tage verflossen, seitdem in Eisleben, derselben Stadt, wo er vor 63 Jahren das Licht der Welt erblickt hatte, der Reformator der Kirche, nachdem er seine Aufgabe erfüllt, seine Augen schloß und aus der streitenden Kirche in die triumphirende versetzt wurde. Wenn bei irgend einem, so dürfen wir bei Luther der Erfüllung jener Verheißung sicher sein, die Gott durch den Propheten Daniel allen treuen Dienern am Wort gethan hat: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ (Daniel 12, 3.) Ja wir sehen sie, so weit es auf Erden geschehen soll, bereits statthaben vor unseren Augen. Wo ist in der evangelischen Christenheit der Name eines Menschen, seit der Apostel Zeit, der bekannter und gefeierter wäre, als der Name Luthers? Und wo wäre auch einer, der es verdiente? Zahllos ist die Menge derer, die er zur Gerechtigkeit gewiesen, der einigen, nach welcher zu trachten der Mühe werth ist, weil sie allein vor Gott gilt. Gott Lob! zu dieser Zahl gehören durch seine Gnade auch wir, Glieder und Diener der Kirche, die nach Luther sich nennt; nicht weil sie ihn als ihren Heiland hält, sondern sich zu der Lehre bekennt, die durch seinen treuen Dienst wieder auf den Leuchter gestellt worden ist, der Lehre des reinen Wortes Gottes, der Lehre des theuren, allein seligmachenden Evangeliums von Christo Jesu, der unsre Gerechtigkeit ist. Gerecht und selig aus Gnaden allein durch den Glauben an unsern Herrn Jesum — das ist der Kern und Stern der Lehre Luthers, und das ist Kern und Stern der rechtgläubigen, lutherischen Kirche, — nicht darum, daß es Luther gepredigt hat, sondern darum, daß es Kern und Stern der Lehre Heiliger Schrift ist. —

Hieraus ergiebt sich ja von selbst, welcher Art allein die Gefühle sein können, mit denen wir Luthers gedenken auch an seinem Todestage. Es ist das Gefühl der Mitfreude, daß der Gott aller Gnade unserm Glaubensvater und Glaubenslehrer, Dr. Martin Luther, Beständigkeit des Glaubens verliehen hat bis ans Ende, ihm durch denselben ausgeholfen hat zu seinem himmlischen Reich und beigelegt die Krone der Ehren, die Christus ihm erworben. Es ist das Gefühl der Dankbarkeit, daß Gott durch ihn, sein auserwähltes Rüstzeug, die Kirche unsers Herrn Jesu auf Er-

den reformirt, d. i. die reine Lehre und rechten unverfälschten Brauch der Sacramente wieder hergestellt, diese Mittel seiner Gnade bisher auch rein und lauter, und uns im Gebrauch und Genuß desselben erhalten hat.

Hierbei dürfen wir uns freilich die Selbstanklage nicht ersparen, daß wir bei weitem nicht fleißig und treu genug gewesen sind, weder im Gebrauch der theuren Gnadenmittel zu unserer eignen Seelen Heil und Seligkeit, noch auch in der Arbeit zur Erhaltung und Ausbreitung der wahren Kirche Gottes auf Erden, der dieselben vertrauet sind. Das ist die Arbeit im Weinberge des Herrn, zu der wir alle berufen sind, darin wir aber leider nur zu oft uns lässig, träge und unlustig haben erfinden lassen. Dagegen hilft nichts, denn daß wir Vergebung unserer Untreue suchen in dem Blute Christi, und den Herrn bitten um Mehrung des Heiligen Geistes, daß er uns recht begierig mache, hungrig und durstig nach dem Brod und Wasser des Lebens, dazu willig, mit allem Vermögen zu helfen an unserem Theile, daß auch geschehe, um was wir bitten, wenn wir singen:

O Jesu Christe, wahres Licht,
Erleuchte die dich kennen nicht,
Und bringe sie zu deiner Heerd,
Daß ihre Seel auch selig werd.

In diesem Sinne ist von unserer lieben lutherischen Kirche der Todestag Luthers gefeiert und begangen worden, so oft er fünfzig- oder hundertjährig wiederkehrte. Und in diesem Sinne wollen wir mit allen wahren Lutheranern ihn auch dieses Jahr, bei der 350. Wiederkehr desselben begehen. Wie sich von selbst versteht, geziemt es sich, solche Gedenkfeier nicht den einzelnen Christen zu überlassen, oder auf den Familienkreis zu beschränken, sondern sie öffentlich zu halten, im Gotteshause, mit der ganzen Gemeinde. Wir vernehmen mit Freuden, daß vieler Orten die Gemeinden beschlossen haben, auf diese Weise das Gedächtniß des Todestages Luthers in diesem Jahre zu begehen. Wir hoffen, daß es in allen unseren Gemeinden geschehen werde, und wünschen ihnen dazu den Segen des Herrn, der gewiß nicht fehlen wird, denn solche Feier ist dem Herrn gefällig. Nicht nur lesen wir in seinem Worte, daß der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn (Ps. 16, 15.), sondern auch das ausdrückliche Gebot: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.“ (Hebr. 13, 7.). G. T.

Kraft und Trost des Wortes Gottes.

Doktor Nikolaus Selnecker erzählt, daß ein frommer Jurist oder Rechtsgelehrter in seiner Krankheit vor seinem Abscheiden aus der Welt gesagt habe: „Nun sehe und erfahre ich, was es nützet, Gottes Wort von Jugend auf auswendig zu lernen. In meiner Jugend habe ich Jesaias 53 müssen auswendig lernen. Dafür wollte ich jetzt nicht nehmen aller Welt Schätze, Geld und Gut; denn wenn ich mich desselben erinnere, hab ich aus diesem Kapitel mehr Hilfe und Trost, denn sonst aus allen andern (nemlich menschlichen) Büchern. Sie alle haben weder Kraft noch Saft im Vergleich mit diesem einzigen Kapitel Jesaias. Ja, lieber wollte ich alle Bücher verlieren, vergessen und hinwegthun, als dieses einzigen Kapitels entbehren.“ N.

Die Kraft des Evangeliums.

Der berühmte englische Ritter George LITTLETON leugnete, daß Jesus Christus Gottes Sohn sei und der Sünder Heiland. Er bemühte sich auch, Andere zum Unglauben zu verleiten. Ueberzeugt davon, daß, so lange die Geschichte von der Auferstehung Christi nicht gründlich widerlegt sei, auch Niemand die Glaubwürdigkeit der übrigen evangelischen Begebenheiten umstoßen könne, machte er sich mit allem Eifer

daran, die zu widerlegen, welche die Glaubwürdigkeit der Auferstehung verteidigt hatten. Aber mitten in dieser Arbeit wurde er, da er sich nun des Näheren mit den evangelischen Berichten der Evangelien beschäftigte, von der Kraft der göttlichen Wahrheit ergriffen. Er wurde von ihr besiegt, und bekannte alsdann laut vor aller Welt, daß er an Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, glaubte. Fortan diente er dem Evangelium und schrieb Schriften zur Verteidigung desselben. — „Er legte seine Feinde zum Schemel seiner Füße, und herrscht mitten unter seinen Feinden.“ Ps. 110. R.

(Zum 18. Februar 1896.)

Luthers letzte Arbeit.

Schon seit vielen Jahren lagen — Mansfeld's Grafen hart im Streit, — So daß endlich selbst sie fragen: — Ach, wer schafft uns Einigkeit? —

Daß der Brüder langer Hader — Werde doch einmal geheilt, — Ist als trefflicher Berather — Willig der herbeigeeilt.

Der in Gottgewolltem Streite — Von Ihm selber ausgeführt — Wahrer Christenheit zur Freude — Niederschlug den Antichrist.

's war zu Dienst dem Vaterlande, — Wo er einst geboren ward, — Daß er von der Ebbe Strande — Antrat seine — Friedensfahrt.

Und Gott gab dazu auch Gnade. — Luther hat sich aufgemacht — Nicht umsonst; mit seinem Rathe — Ward das Friedenswerk vollbracht. —

Doch der Herr des Lebens wollte — Der ja weiß die Zeit allein: — Dieser Dienst der Liebe sollte — Seiner Arbeit Ende sein.

„Schenk'et Gott mir seinen Segen, — Daß ich dieses Werk noch thu, — Will ich mich mit Freuden legen — In den Sarg zur letzten Ruh.“

Wie er so zuvor gesprochen, — Also ist es ihm geschehn: — Seine Hülle ward gebrochen; — Er sollt' ein zur Ruhe gehn.

Da er nahen fühlt das Ende, — Das der Schrecken König heißt, — Betet er: In deine Hände, — Herr, befehl ich meinen Geist;

Dankt Gott, daß er ihm gegeben, — Jesum Christum, seinen Sohn — Zu verkünden, der das Leben, — In dem Evangelion.

Und bezeugt im Todeschweize — Seines Glaubens festen Stand: — Niemand sei, der ihn entreiße — Aus des treuen Hirten Hand.

„Wollt, fragt Jonas, Ihr abscheiden, — Lieber Vater, auf die Lehr, — Die ihr habt geführt mit Freuden — Uns zum Segen, Gott zur Ehr?“

Drauf mit lauter Stimm erschallet — Seiner Worte letztes: — „Ja!“ — Das im Himmel wiederhallet, — Wo es klingt: Hallelujah!

So hat er den Lauf vollendet, — Nicht gespürt des Todes Pein; — Als das Friedenswerk beendet, — Gieng er selbst zum Frieden ein. G. L.

(Eingefandt.)

Die Inspiration der Heiligen Schrift.

(Für das Gemeinde-Blatt im Auftrag der südl. Konferenz.)

Von P. C. Dornfeld.

(Fortsetzung.)

Der Schriftbeweis für die Inspiration, zu welchem wir nun übergehen, läßt sich so führen, daß man zuerst das Alte Testament ins Auge fassen und durch einschlägige Stellen die Göttlichkeit desselben nachweise, und dann das Neue Testament vor sich nehme und mit demselben ebenso verfähre. Stellen, welche sich unmittelbar auf die ganze heilige Schrift beziehen, liegen nicht vor. Das ist auch nicht möglich, da mit den letzten Worten der Offenbarung St. Johannis das ganze geoffenbarte Gotteswort ja erst seinen Abschluß gefunden, und damit die Inspiration überhaupt aufgehört hat.

Was nun den Nachweis der Göttlichkeit des Alten Testaments betrifft, so wenden wir uns betreffs desselben zunächst den Stellen zu, die sich auf einzelne Bücher oder auf einzelne Abschnitte beziehen. Solche lassen sich freilich nach Hunderten zählen, und da es uns nicht gestattet ist, in diesem engen Raum auf alle einzugehen, so können wir uns nur auf einige wenige beschränken.

Da möchte nun zunächst hingewiesen werden auf die wichtige Stelle 2 Mos. 4, 10—16: Da lesen wir: Mose aber sprach zu dem Herrn: Ach mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, seit der Zeit du mit deinem Knecht geredet hast; denn ich habe eine schwere Sprache, und eine schwere Zunge. Der Herr sprach zu ihm: Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? ... Hab ich's nicht gethan, der Herr? So gehe nun hin: Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst. Mose aber sprach: Mein Herr, sende, welchen du senden willst. Da ward der Herr sehr zornig über Mose und sprach: Weiß ich denn nicht, daß dein Bruder Aaron, aus dem Stamm Levi, beredt ist? ... Du sollst zu ihm reden, und die Worte in seinem Mund legen. Und ich will mit deinem und seinem Munde sein und euch lehren, was ihr thun sollt. Und er soll für dich zum Volk reden; er soll dein Mund sein, und du sollst sein Gott sein. Das ist eine merkwürdige Stelle. Hier verheißt Gott seinem Knecht Mose, daß er wolle mit seinem Munde sein und wiederholt diese seine Verheißung in derselben Unterredung. Was will denn der Herr damit sagen? Was kann er damit anders sagen wollen, als daß er sich nicht nur zu allem, was er reden würde, bekennen, sondern, daß er ihm auch selbst die Worte, die er zu sagen habe, in den Mund legen und über die Lippen führen wolle? Ja, Gott läßt es dabei nicht einmal bewenden, daß er sagt: Ich will mit deinem Munde sein, sondern er fügt die bedeutungsvollen Worte hinzu: Und du sollst sein, Aaron's, Gott sein. Mit einem stärkeren Ausdruck kann die Göttlichkeit der Worte, die über Moses Lippen gehen, nicht bezeichnet werden. Du sollst sein Gott sein, das heißt, alles, was du Aaron sagen wirst, auch bis ins kleinste, soll nicht dein, sondern mein Wort sein, so daß, wenn du zu ihm redest, eigentlich kein anderer zu ihm redet, als sein Herr und Gott.

Es möchte der Einwand erhoben werden, daß hier zwar die Rede sei von der Irrthumslosigkeit des mündlichen Wortes Mose, aber wo ist die Garantie, daß auch Moses Schriften, die wir von ihm besitzen, Gottes Wort seien; und darauf kommt es uns doch eigentlich an?

Hier ist zu sagen: Was Moses auf Gottes Geheiß durch Aaron dem Volke Israel mitgetheilt hat, und was nach der eben angezogenen Stelle wahrhaftig Gottes Wort gewesen, das ist uns auch in den Büchern Moses verzeichnet. Wir haben eine Stelle, welche uns direkt versichert, daß das, was Moses durch den Mund des Herrn redete, auch von ihm geschrieben wurde. 2 Mose 24, 4. 7 heißt es: Da schrieb Mose alle Worte des Herrn, und machte sich des Morgens frühe auf, und baute einen Altar unten am Berge mit zwölf Säulen nach den zwölf Stämmen Israel. V. 7: Und nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volks. Und da sprachen sie: Alles was der Herr gesagt hat, wollen wir thun und gehorchen. In dieser Stelle haben wir ein Doppelzeugniß; ein direktes und ein indirektes. Erstens heißt es: Mose schrieb alle Worte des Herrn. Er schrieb also keineswegs seine eigenen, oder irgend welche Worte nieder, sondern er schrieb die Worte des Herrn. Und zwar nicht nur einen Theil der Worte des Herrn, sondern alle Worte. Das ist das direkte Zeugniß für die Göttlichkeit der Schriften Moses. Das andere ist das Zeugniß des Volkes, welches dieses geschriebene Wort hörte. Israel blickte nicht auf Mose und sagte: Alles was du uns sagst, sondern es kannte die wahre Quelle seiner Worte und sprach: Alles, was der Herr gesagt, das wollen wir thun und gehorchen. Da haben wir ein Zeugniß, daß auch das Volk Israel das geschriebene Wort Moses für wahrhaftiges Gotteswort hielt.

Eine weitere Stelle, welche uns die Göttlichkeit der Schriften Moses vor die Augen führt, ist Jos. 1, 8. Hier lesen wir: Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdinge, was darinnen geschrieben steht. Alsdann wird dir's gelingen in allem, das du thust, und wirst weislich handeln können. Hier verpflichtet der Herr

Josua auf das Wort, welches in den Schriften Moses geschrieben stand, und fordert, daß er es halte, und zwar allerdinge, das heißt, in jedem einzelnen Stück, ohne Ausnahme. Dazu knüpft er an die Beobachtung desselben die Verheißung, daß es ihm gelingen werde in allem, was er unternehmen würde. Damit drückt der Herr dem ganzen Worte Moses gleichsam sein göttliches Siegel auf und erklärt es für sein Wort. Denn zu keinem andern Wort, als zu seinem eigenen, kann er einen Menschen verpflichten, besonders wenn es sich um den Gehorsam gegen dasselbe in allen Stücken handelt, und nur an den Gehorsam gegen sein Wort kann er die Verheißung des Wohlergehens knüpfen; darum bekennen wir auch im Schluß der Gebote: Er verheißet aber Gnade und alles Gute allen, die solche Gebote halten. Was nun das Buch Josua anlangt, so gehen die Ansichten der Bibelforscher über die Autorschaft desselben auseinander. Für alle diejenigen aber, welche sich der Ansicht zuneigen, daß Josua, dessen Namen das Buch auch trägt, der Verfasser sei, sind in Bezug auf den göttlichen Ursprung dieser Schrift die Worte Jos. 1, 5 von großer Bedeutung. Wie ich mit Mose gewesen bin, sagt daselbst der Herr zu Josua, also will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen. Und im 3. Kap., v. 7, wiederholt er: Heute will ich anfahen, dich groß zu machen vor dem ganzen Israel, daß sie wissen, wie ich mit Mose gewesen bin, also auch mit dir sei.

Nicht nur verheißt hier der Herr Josua, daß er mit ihm sein wolle, wie er überhaupt mit allen Frommen sei, sondern er versichert ihn, in einer ganz besonderen Weise mit ihm sein zu wollen; nämlich in der besonderen Weise, wie er mit Mose gewesen ist. Nun war aber die Hauptzusage, die er Mose betreffs seines Bestandes machte, die, daß er wolle mit seinem Munde sein und ihn lehren und ihm geben, was er sagen und schreiben sollte, wie wir oben gesehen. Wenn daher der Herr zu Josua sagt: Ich will mit dir sein, wie ich mit Mose gewesen bin, so schließen wir daraus mit Recht, daß auch Josua die Verheißung galt, daß Gott wolle mit seinem Munde sein, und ihm geben, was er reden und verzeichnen sollte. Dies sind treffliche Beweisstellen für die Göttlichkeit der Schriften Moses und Josuas. Wenn uns nun auch nicht jedes Buch im Alten Testamente ein solches köstliches Selbstzeugniß bietet, so sind dennoch Zeugnisse, die sich theils auf den einen, theils auf einen anderen Theil des alttestamentlichen Kanons beziehen, in Masse vorhanden.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Wahrheit der Heiligen Schrift.

Ueber Bestätigungen der Geschichten, welche in den 5 Büchern Moses erzählt werden, schreibt der berühmte, englische Alterthumsforscher Prof. A. H. Sayce in der Zeitschrift Contemporary Review: „Von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat werden neue Entdeckungen gemacht, jede wunderbarer wie die vorhergehende, alle zu Gunsten der Wahrheit der biblischen Berichte sprechend. So ist die Geschichte von dem Feldzuge des Redor-Laamor und seiner Verbündeten gegen die kanaanitischen Könige, wovon im 14. Kapitel des ersten Buchs Mose erzählt wird, vollständig bestätigt worden. Der Alterthumsforscher Pinches hat auf babylonischen Schrifttafeln den Namen Kudur-Lagammar oder Redor-Laamor, wie den seines Bundesgenossen Ludghal oder Tideal wieder aufgefunden. Daß Kanaan schon lange vor Abrahams Zeit unter der Macht und dem Einfluß der Babylonier stand, war schon früher erforscht worden. Professor Hommel hat letzten Sommer auf den alten Inschriften die Nachricht entdeckt, daß der Fürst Ine-ir, der lange vor der Geburt des Abraham in Ur in Chaldäa regierte, die Stadt Zemar in Phönicien eroberte, während seine Tochter die Hohenpriesterin von Uam und des nördlichen Syriens war. Beschriebene Tafelchen aus Thon, auf welchen Kontrakte aufgezeichnet stehen und die zur Regierungszeit des Babylonier-Königs Creatus, welcher in der Bibel Arioch von Assar genannt wird, 1. Buch Mose, Kap. 14, V. 1, geschrieben und datiert sind, enthalten hebräische Namen, andeutend, daß Leute, welche hebräisch redeten, da-

mals in Babylonien ansässig waren. Außerdem hat der genannte Forscher Pinches unter den Namen der auf solchen Kaufbriefen verzeichneten Zeugen thätig die Namen der hebräischen Patriarchen Abram (Abraham; siehe 1. Mose, Kap. 11, V. 31 und das Folgende, und 1. Mose, Kap. 17, V. 5) und Jakob aufgefunden, während die Könige der Herrscher-Familien, welche in den Zeiten Redor-Laamor's und Arioch's in Chaldäa beherrschten, Namen tragen, die zugleich hebräisch und südarabisch sind. Durch diesen letzteren Umstand wird wieder die Angabe 1. Mose, Kap. 10, V. 25 bestätigt, wo angegeben ist, daß Erber zwei Söhne zeugte, von denen der Eine, nämlich Peleg, der Stammvater der hebräischen Patriarchen und Hebräer überhaupt, siehe 1. Buch Mose, Kap. 11, V. 16 und Folgende, und der andere, Jafetan, der Stammvater der südarabischen Stämme geworden ist, 1. Mose, Kap. 10, V. 25—30." —

Diese neuen Funde sind um so bedeutungsvoller, weil noch nicht lange her ein paar deutsche weise und gelehrte thun wollende Professoren in Bonn frechweg behauptet hatten, Abraham, Isaak, Jakob hätten nie gelebt. Auf die Sorte von Gelehrten findet nun das Prophetenwort Micha, 3, 7 seine Anwendung: „Die Schauer sollen zu Spott werden und müssen ihr Maul alle verhüllen.“

(Eingefandt.)

Eine furchtbare Vertheidigung.

Vor einem Schwurgericht in Frankreich spielte sich eine Scene ab, die ein bemerkenswerthes Licht auf unsere Zeit wirft. Auf der Anklagebank saß ein junger Mann — o la Harry Hayward — von 18 Jahren, Emil Sandot, der die Zeichen seiner Verkommenheit deutlich an der Stirn trug.

Der Gerichtspräsident sagte ihm: „Sandot, Sie haben die Rosina Menie ermordet, um ihr 2 Franks zu rauben. Hätten Sie gewußt, daß Sie so wenig vorfänden, Sie hätten sie sicherlich nicht getödtet.“

Sandot: „Und warum? Was lag mir bei dem alten Gerippe an mehr oder weniger? Ich arbeite um jeden Preis.“

Präsident: „Ihre Rohheit würde einem Unmenschen selbst Grauen einflößen. Erst 18 Jahre sind Sie alt, und schon so schuldbeladen. Wer lehrte Sie solch erschreckende Ruchlosigkeit?“

Sandot: „Was weiß ich?“

Präsident: „Gestehen Sie das Alles ein, dessen man Sie hier beschuldigt?“

Sandot: „Ja, Alles, Alles gestehe ich und lache darüber.“

Präsident: Die Geschworenen werden ihr Urtheil abgeben. — Ich gebe das Wort dem Vertheidiger.

Sant Appert, Vertheidiger: Meine Herren, die mir gestellte Aufgabe ist sehr leicht. Der Angeklagte ist vollkommen geständig; eine Vertheidigung ist unmöglich. Dessen ungeachtet werde ich einige Worte hinzufügen. Wenn das Gericht von dem Angeklagten Rechenschaft fordert über sein Verbrechen, so erlauben Sie mir, daß ich von dem Gerichtshofe Rechenschaft verlange über sein Urtheil. Wie wird es lauten? Ich weiß es nicht; aber das Eine weiß ich wohl, daß hier Mancher im höheren Maße schuldig ist, als der Verbrecher selbst. Dieser Schuldige oder besser diese Schuldigen, sie zeige ich euch an. Die Schuldigen seid ihr, meine Herren, die ihr die Gesellschaft vorstellt, jene Gesellschaft, die sich gezwungen sieht, Verbrechen zu bestrafen, welche ihre eigene Sorglosigkeit oder auch ihre Verkommenheit nicht zu hindern verstand. (Bewegung im Zuschauerraum). Ich erblicke vor mir und begrüße des Gekreuzigten Bildniß. Es steht hier in eurem Gerichtssaale, wo ihr die Schuldigen verurtheilt. Aber weshalb findet es sich nicht in den Schulen, in die ihr die Kinder beruft, um sie zu unterweisen? Warum strafet ihr unter dem Hinblick auf Gott, auf die Seelen? Warum wird dem Sandot, der auf dem Calvarien Berge Gekreuzigte zum erstenmale hier vor Augen geführt, wo er sich vom Geseze getroffen sieht? Hatte man Sandot damals auf den Gekreuzigten hingewiesen, als er noch auf den Schulbänken saß, man würde ihn jetzt nicht antreffen auf den Bänken der Scham! — Wer sagte jemals Sandot: Es gibt einen Gott! Es gibt eine zukünftige Vergeltung? — Wer sprach ihm je von der Seele, von der Liebe zu Gott? Wer lehrte ihn jemals das göttliche Gebot: „Du sollst nicht tödten!“

Preisgegeben wurde diese Seele allen schlechten Leidenschaften. Dieser junge Mann ist aufgewachsen wie die wilden Thiere in der Wüste, allein mitten in der Gesellschaft, die ihn tödten wird, wie eine Tigerrin, während sie ihn sanft erziehen konnte und erziehen mußte wie ein Lamm. Ja, ihr seid es, meine Herren, die ich anklage, ihr, die ihr mit Bildung prahlt und dabei doch Barbaren seid, ihr Sittenlehrer, die ihr unter das Volk Unglauben und Lüsterheit verbreitet und euch dann wundert, daß das Volk euch entpricht mit Verbrechen und Rohheit. — Verurtheilt meinen Klienten, ihr habt das Recht dazu. Aber ich klage euch an, und das ist meine Pflicht!“

Es erhob sich bei diesen Worten im Saale lebhafter Beifall. Der Präsident stellte die Ruhe her.

Die Geschworenen ziehen sich zurück. Nach wenigen Augenblicken wird das Urtheil verlesen. — Sandot ist zum Tode verurtheilt.

Der Vertheidiger erhebt die Rechte zum Kreuzigt und ruft aus: „Gott wird über die Richter aburtheilen!“

Dieser Bericht ist einer weltlichen Zeitung entnommen und zeigt uns eine Frucht der religionslosen Schulen Frankreichs. Auch unsere Staatschulen sind religionslos; müssen es sein, weil sie eben Staatschulen sind. Lieber Vater, liebe Mutter, wohin schickt ihr euer Kind? Wohin gehört euer Kind? In die Staatschule oder in die christliche Gemeindegemeinschaft, welche euch helfen will, euer Kind zu erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn? Bedenket, die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

G. G.

Babette Huber,

die letzte Protestantin im Taufererthal.

Von H. von Sch., bearbeitet von N.

(Fortsetzung.)

Josef Hubers Vorfahren waren mit ihren Herren, den Burggrafen von Taufers, durch Luthers Donnerstimme geweckt, eifrig thätig gewesen, der reinen Lehre den Weg zu bahnen. Es ward Gottes Wort frei von den Kanzeln gepredigt, Luthers Lieder gesungen und das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht. Ein frischer Wind wehte durch diese grünen, von Eis und Schnee umgebenen Thäler, der die Fahne der Reformation hoch aufplattern ließ. Aber wie die verheerenden Wasserstürze die schönsten, fruchtbarsten Wiesen und Felder in todte, wüste Stätten wandeln, so schwanden alle die herzerfreuenden Geistesblüthen vor dem Ansturm der Jesuiten. Kein Mittel, kein Weg ward unversucht gelassen, um die Herrschaft der römischen Kirche und ihres Oberhauptes, des Papstes, wieder zu befestigen, und unter diesem Drucke wendeten sich auch die Grafen von Taufers reuig der römischen Kirche wieder zu. Ihre Diener, die Hubers, blieben der evangelischen Lehre treu, mit Wissen und Willen ihrer Herren, welche Treue und Brauchbarkeit auch bei den Protestanten zu schätzen wußten und sie gegen Verfolgungen schützten.

Der letzte Burgherr, ein wilder, übermüthiger Mensch, hatte einst spottend seinem Diener zugerufen, auch er habe sich ein Bibelwort zur Lebensregel erwählt: „Freue dich, o Jüngling, deiner Jugend!“

Ruhig hatte der alte Huber vor ihm gestanden und leise geantwortet: „Es giebt einen Nachsaz dazu, gnädiger Herr, der heißt: „Vergiß aber nicht, daß du von allem wirst Rechenschaft geben müssen.“

So leise die Worte gesagt waren, so laut tönten sie später im Herzen des Burgherrn wieder, als bitteres Herzeleid und schwere Krankheit über ihn und die Seinigen kam. Mit Kasteiungen, Bußen und Opfern versuchte er sich Frieden zu schaffen, versprach Schenkungen an Klöster und Pfarreien — doch Ruhe fand er nicht. Da gab er dem Drängen des Bischofs von Brigen nach und gelobte, alle Urkunden über den einstigen Sieg der Wittenberger Nachtigall (Dr. M.

Luther) in diesen Thälern, welche in der Burg aufbewahrt wurden, zu vernichten.

Im Jahre 178* in einer Novemberrnacht brannte im Schloßhofe des Burggrafen von Taufers ein großer Holzstoß, und keuchend schleppten schwarze Gestalten herbei, was sie in Bibliothek und Archiv als verdächtig erkannt. Die auf- und niederzüngelnden Flammen warfen grelle, rothe Lichter bis zu dem Fenster hinauf, wo der Burgherr stand und auf die heiße Glut hinabsah, die das Andenken an die muthig ergriffene und hochgehaltene Geistesfreiheit seiner Vorfahren verzehrte.

„Besser zu viel, als zu wenig,“ meinte der Bischof, und so loderten Archiv und Bibliothek zusammen auf. Die Briefe der Bruncker Rathsherrn über die neue Kirchenordnung, die Predigten des Tauler's, die lutherische Bibelübersetzung und alte Rechnungsbücher zerfielen mitsammen in Asche. Noch immer fand der Burgherr keine Ruhe, die Flammen dieser Nacht verfolgten und peinigten ihn wie eine neue Schuld. Da war es Josef Huber, damals ein junger Mann, der seinem verzweifelnden Herrn von einem Frieden sprach, der nur durch innere Reue und Buße, die den Schuldigen zu Jesu, des rettenden, vergebenden Heilandes Füßen niederwirft, erlangt werden könne. Als der Burgherr starb, lag seine Hand in der seines treuen Dieners; einen römischen Priester hatte er nicht mehr sehen wollen. Sein letztes war, Huber und seinen Nachkommen das Wohnrecht im Grafenhaus bei Sankt Johann zu verleihen.

Kurz ehe die bischöflichen Abgesandten das Schloß durchstöbert, hatte Huber von den kostbaren Büchern einige in der ihm bekannten Höhle versteckt. In der Mitte des langgestreckten Taufererthales hat sich der Mühlenwaldbach einen Weg durch die Granitfelsen gewählt und dadurch ein Nebenthal geschaffen. Vielleicht ist seiner Arbeit auch die Höhle zu verdanken. Jetzt braust der Bach tief unter ihr dahin, doch sind die Spuren seiner unablässigen, nie endenden Arbeit noch überall sichtbar an den oberen Felsen.

An halber Höhe dieser Felsen zieht sich ein kaum bemerkbarer Pfad hin, hört in jähem Absturze auf, und nur der Eingeweihte weiß die Stufen zu finden, die auf einen mächtigen Kiefernbusch führen, der eine schmale Felspalte verdeckt. Sie ist der Anfang eines niedrigen, dunklen Ganges, an dessen Ende sich eine helle, geräumige Höhle befindet, die durch schräge Oeffnungen Licht und Luft erhält. Hubers Kinder kannten die Höhle gut, hatte ihr Vater sie doch hier in Gottes Wort und Lehre unterrichtet, mit ihnen hier gebetet und gesungen. Leichtfüßig eilte Babette nach zwei Tagen mit Lebensmitteln den Weg entlang.

Der Luchnerwirth saß inmitten der Höhle auf einem Steinblock, den Stutzen kampfbereit im Arm. Kälte und Hunger quälten ihn nicht mehr, aber Zorn und wilder Grimm fraßen an seinem Herzen. Hatte er nicht für seinen Kaiser gekämpft, war nicht das Recht auf seiner Seite gewesen? Und dafür mußte er wie ein feiger Verbrecher das Licht meiden. . . Vor Wuth und Scham hätte er laut hinausgeschreien mögen. Er biß knirschend die Zähne aufeinander, erwünschte die Heiligen — endlich blickte er auf. Vor ihm stand Babette Huber und sah ihn an.

Er erschrak. War sein Weib krank, oder sein Bube, der Franz? Oder war seiner Schwester Margareth etwas geschehen? Nein, Babette wußte nichts davon. Warum hatte sie ihn denn so angeschaut?

„Weil du mir halt gar so leid thust, Luchnerwirth,“ sagte das Kind treuherzig und legte die Hand auf die seine. Da sank des trostigen, zornigen Mannes Haupt auf ihre Schulter und große Thränen rannen aus seinen Augen in seinen wirren Bart hin-

ab. Die Kleine fühlte unklar, wie schrecklich es sei, einen solchen Mann weinen zu sehen, und versuchte ihn zu trösten. Sie sprach von dem himmlischen Vater, in dessen Hand auch sein Geschick ruhe, und dessen Liebe nur schide, was gut und heilsam sei. Der große, allmächtige Gott, der liebe Heiland Jesus Christus, könne und wolle ihm helfen, er müsse nur ihn, den Heiland Jesus Christus, recht bitten, und nicht die Heiligen, die nur Menschen gewesen — Kinderworte, auf Kinderart geredet, packten und bewegten sie den finsternen, muth- und rathlosen Mann gewaltig. Neues Vertrauen regte sich in ihm, und er gelobte Babette, ihr nie zu vergessen, was sie jetzt an ihm gethan. Als sie ihn verließ, bat er, daß sie im Luchnerwirthshause nachsehen wolle, ob es allen dort wohlgehe.

(Fortsetzung folgt.)

Vater betet nie!

Herr L. war nach seiner Meinung zu sehr durch seine Geschäfte in Anspruch genommen, um dem Hausgottesdienste beizumohnen, welchen seine Frau allein mit ihren Kindern zu halten pflegte. Eines Tages weigerte sich der kleinste, dreijährige Knabe dem Rufe seiner Mutter zum „Beten“ zu folgen, und sagte mit wichtiger Miene: „Nein, Mutter, ich brauche nicht mehr zu beten; denn jetzt bin ich bald ein Herr.“ „Aber die Herren beten, wenn sie gute Herren sind!“ sagte die Mutter. Darauf erwiderte der Knabe: „Vater ist gut und betet nie.“ Abends, als die Kinder zu Bette gebracht waren und die beiden Ehegatten sich unterhielten, erzählte Frau L. ihrem Manne sanft und demüthig die Aeußerung des kleinen Knaben: „Vater betet nie!“ Der Mann beugte sich und brach in Thränen aus. Er war überwältigt durch die Worte seines Kindes. Von diesem Tage an fehlte er nie beim Hausgottesdienst, seine Geschäfte mochten noch so dringend sein.

Kürzere Nachrichten.

— Am Sonntag den 16. Februar Nachmittags von 13 Uhr ab, wird im großen Saale unseres Prediger-Seminars bei Baumatoja eine Gedekfeier zur Erinnerung an den 350. Todestag Dr. M. Luthers abgehalten werden. Glieder unserer lieben Gemeinden sind herzlich willkommen.

— Die längst erwartete neue, im Auftrage der evangelisch-lutherischen Synode von Wisconsin herauskommende „Agende“ ist im Druck wesentlich vollendet und dürfte fertig gebunden, bis Ostern zum Versandt bereit sein. Dieselbe ist ihrem Inhalt nach, — dazu gehören auch Musiknoten für den liturgischen Gottesdienst — eine der reichhaltigsten, und ihrer Anordnung nach eine der handlichsten unter den vorhandenen lutherischen Agenden. Auch nach ihrer äußeren Form und Ausstattung gebührt ihr der Rang in der vorbersten Reihe. Bestellungen bei unserer Synodal-Buchhandlung, Northwestern Publishing House, 310 3. Str., Milwaukee, Wis., wären jetzt zeitgemäß.

— Für die lieben Kleinen im Hause, in der Schule und Sonntagsschule möchten wir die lieben Eltern und Lehrer auf die im Verlag unserer Synodal-Buchhandlung erscheinenden, von Herrn Pastor G. Harders verfaßten „Bunten Blätter“ angelegentlich aufmerksam machen, und ihnen das Anschaffen des billigen Blattes empfehlen. Näheres darüber bietet dem freundlichen Leser der „Büchertisch“ im Gemeinde-Blatt.

— Im hohen Alter von 77 Jahren entschieß Ausgangs letzter Woche zu Two Rivers, Wis. im Glauben an seinen Heiland Pastor emer. A. G. Döhler, Vater des Herrn Pastor Ch. Döhler, bei welsch letzterem der Verstorbene sich zuletzt aufhielt. Der Heimgegangene, seit dem Jahre 1860 im Dienste der lutherischen Kirche in Amerika und zwar seit vielen Jahren im Verbands der Missouri-Synode thätig, ist gewiß auch vielen Lesern des Gem.-Bl. bekannt und in freundlicher Erinnerung, sowohl durch seine treuen Dienste im heil. Predigtamt, als auch seine

schöne Gabe in der Kunst der Musik, welche er in den Dienst der Ehre seines Gottes und Heilandes stellte.

— Die liebe Gemeinde in Platteville, Wis. hat nunmehr durch Gottes Gnade zu ihrer Freude wieder einen Hirten und Seelsorger in der Person des Herrn Pastor Emil John, aus unserem theol. Seminar in Milwaukee. Sie war nur kurze Zeit verwaist, nachdem ihr seitheriger Pastor M. Hensel, der ihr 12 Jahre lang in treuer und geeigneter Arbeit gedient hatte, einem Rufe der Gemeinde in Eggersville, Wis. gefolgt war. Die Gemeinde befindet sich nach innen und außen in recht erfreulichem Zustand. Sie zählt einige 70 Glieder, welche sich auch fleißig zur Predigt halten. Die Gemeindeglieder besuchen beinahe 40 Kinder. Auch achtet die Gemeinde auf christliche Zucht und Ordnung in ihrer Mitte. Und daß sie ihr Gotteshaus um des darin gepredigten Wortes willen lieb hat, erhellt aus der Sorgfalt, welche sie auf die Instandhaltung und Zier desselben nach innen und außen verwendet, so daß dasselbe, auch die Schule, innen geschmackvoll tapeziert ist, und außen von einem ansehnlichen Thurm gekrönt wird, von dem mehrere Glocken den Ruf zur Ehre des göttlichen Namens erschallen lassen. — So hat auch die liebe Gemeinde in Platteville den Segen des Bekenntnisses der Wahrheit erfahren; denn der Herr segnet, die ihn fürchten, Ps. 115, 13. Vor etwa 20 Jahren gingen sie aus von einem großen Haufen, welcher unter Beihilfe von General-Synodisten sich von dem Bekenntniß der Wahrheit über die Vergebung der Sünden und das Amt der Schlüssel los sagte. Als ein kleines armes Häuflein sammelten sich damals die Bekenntnistreuen um das Wort der Wahrheit. Wir sehen: „Der nicht Lust hat zu loser Lehre. . . der wird den Segen vom Herrn empfangen.“ Ps. 24, 4. 5.

— Die St. Pauls-Gemeinde des Herrn Pastor F. Eppling jr. in Ahnapee, Wis. hat sich entschlossen, ein neues Kirchengebäude zu errichten. Der Eifer in der Gemeinde für die Sache ist groß und es sind schon fast \$9000 an Geldbeiträgen durch Unterschriften gesichert. Aber auch durch anderweitige Hülfeleistung bekunden die lieben Brüder ihren Eifer für den Bau. Sie machen es nemlich den Bauleuten Salomos nach, von welchen 1. Kön. 5, 18. berichtet, „sie hieben aus und bereiteten zu Steine, zu bauen das Haus dem Namen des Herrn“ (V. 3). Eine ganze Anzahl Glieder der St. Pauls-Gemeinde bricht nemlich selbst Steine aus für den Neubau in einem 7 Meilen von der Baustätte entfernten Steinbruch. Wir rufen den lieben Brüdern für ihren Bau zu, wie es Sacharja 4, 7. vom Bau des zweiten Tempels durch Serubabel geschrieben steht: Glück zu! Glück zu!

— Die Lehranstalten der Kirchen-Körpers, der Synoden, sind, so zu sagen, die Ausgangspunkte, von wo aus das Werk der Kirche, das ihr aufgetragen ist, nemlich die Ausbreitung und Erhaltung des Reichs Gottes getrieben wird. Das hat denn auch die kleine englische Synode, welche sich die Pflege und Verbreitung des reinen lutherischen Schriftbekenntnisses in englischer Sprache zur Aufgabe gemacht hat, die zur Synodal-Conferenz gehörende englische ev.-luth. Synode von Missouri u. a. St. erkannt. Die kleine Synode erhält zwei Anstalten. Eine, das Concordia College zu Conover, N. C. für den Osten, das andere, das St. Johns Lutheran College zu Winfield, Kans. für den Westen. An letzterer Anstalt, welche im dritten Jahr besteht, arbeiten 4 Professoren und 1 Musiklehrerin. Unter den 34 Studenten befinden sich auch 6 Mädchen. Elf Jünglinge unter den Studenten wollen später Theologie studieren, um die reine Lehre des göttlichen Wortes solchen zu verkündigen, die nur der englischen Sprache mächtig sind. — Lassen wir uns, die wir durch Gottes Gnade die Wahrheit zur Seligkeit rein und lauter haben, alle recht ermuntern, unsere kirchlichen Anstalten zur Ausbreitung und Erhaltung des Reichs Gottes und der Kirche des lautereren Gottes Wortes, unsere Colleges und Seminarien, durch Opfer in Fürbitten und Gaben und Zusendung von Schülern recht ernstlich, treulich und fleißig zu unterstützen. Das wollen auch wir Lutheraner von der Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan, uns zur Anspornung in Bezug auf unser College in Watertown und unsere Seminarien in Milwaukee und New Ulm immer wieder vorhalten, damit wir nicht laß werden auch in den guten Werken des Herrn.

— Im December und Januar hat der Tod einige hervorragende katholische „Kirchenfürsten“ abgeholt, zuerst im Alter von 84 Jahren am 14. December in Rom den Cardinal Paul Melchers, früheren Erzbischof von Köln. Im sogenannten Kulturkampf der preussischen Regierung mit den römischen Uebergriffen spielte er eine hervorragende Rolle und wurde von der Regierung gemäßigelt. Der Papst legte ihm ein Pflaster auf den Kopf, und gab ihm dem rothen Hut eines Cardinals. Weiter starb am 4. Januar in Bonn der altkatholische Bischof Meinkens. Als sich derselbe mit dem Prälaten Döllinger jr. St. gegen die römische Lehre von der Unfehlbarkeit aussprach, wurde er im Jahr 1870 seines Amtes als römischer Priester vom Papst entsetzt, jedoch später ein Leiter der sog. Altkatholiken, die nunmehr ihres Hauptführers beraubt sind.

— Gewissensthraanei. Auf dem Landgericht in Plauen im Voigtlande wurden kürzlich, wie die N. L. R. Stg. mittheilt, sieben Leute verurtheilt, weil sie sich aus Gewissensgründen geweigert hatten, an den Sonntags stattfindenden, sie in der rechten Sonntagsheiligung hindernden Uebungen der Feuerwehr theilzunehmen. Gegen eine erste Verurtheilung hatten sie Berufung eingelegt, aber auch das zweite Gericht erklärte ihre Gewissensgründe nicht an. Aehnliche Urtheile wurden auch in Schleswig-Holstein erlassen, und nur in einem Falle erkannte ein Gericht in Schleswig-Holstein auf Freisprechung.

Konfirmationsfestfeier und sonstiges Erfreuliches.

Am 2. Sonntag nach Epiphania feierte die St. Paulus-Gem. zu Hillsboro, Wis. ein schönes Fest. Die ersten Konfirmanden dieser Gemeinde bekannten in der neu erbauten Kirche vor versammelter Gemeinde ihren Glauben. Es waren 9 Erwachsene im Alter von 19—32 Jahren. Die große Kirche war fast bis auf den letzten Platz besetzt.

Diese aus nur 15 Familien bestehende Gemeinde dürfte mit Recht — was Glaubensmuth und -freudigkeit betrifft — wohl mancher anderen-Gemeinde ein Vorbild werden. Früher Glieder einer deutsch-methodistischen Gemeinde in Hillsboro, ließen sie vor zwei Jahren eine schuldenfreie Kirche im Stich, um zu dem Glauben ihrer Väter zurückzukehren. Im Herbst letzten Jahres ward die neue luth. St. Paulus Kirche eingeweiht. Die Kosten des Gotteshauses, incl. Bauplatz, belaufen sich auf \$3000. Die Kirche ist ein solider Steinbau, 36x50 Fuß, mit recht ansehnlichem Thurm. — Die Gemeinde besteht aus Farmern, von denen fast alle, obwohl zumeist in ärmlichen Verhältnissen lebend, im Laufe des letzten Jahres an \$100 bezahlten für das neue Gotteshaus. — Von vielen Seiten, nicht nur methodistischerseits, sondern auch lutherischerseits ist der kleinen Gemeinde der Untergang angekündigt worden, der großen Schuldenlast wegen. Mit Gottes Hilfe aber ist jetzt bereits mehr als die Hälfte bezahlt. Die Gemeinde läßt sich auch nicht irre machen durch die Verkündigung solcher Propheten, die, in ähnlicher Lage, wohl an Gottes Hilfe möchten leicht irre werden; fühlt sich doch diese kleine Gemeinde eins als Glieder an dem Einen Leibe, weiß sie doch ihr Haus gebaut auf dem rechten Gestein, welcher heißt Christus, vor welchem alle Pfeile Satans zerknicken wie Halme.

Gott der Allmächtige, der sich hier eine Stadt mit lustigen Brunnlein gegründet, wird auch seinen Bau erhalten und nicht weichen von seiner Gemeinde, denn der Herr verläßt sein Volk nicht um seines großen Namens willen. W. Parisius.

Ordination und Einführung.

Am Sonntag Septuagesimä, den 2. Feb. 1896, wurde Herr Cand. Emil John aus unserem Predigerseminar in Milwaukee, welcher einen Beruf als Pastor von der Gemeinde in Platteville, Grant Co., Wis., erhalten hatte, von dem Unterzeichneten im Auftrage des ehrw. Herrn Synodalpräsidenten Ph. von Rohr inmitten seiner Gemeinde ordinirt und eingeführt. Der Herr rüfte ihn aus mit Kraft, daß er stets thue das Amt eines evangelischen Predigers und richte sein Amt redlich aus. 2. Tim. 4, 5. Milwaukee, 5. Feb. '96. E. A. Noß. Adresse: Rev. Emil John, Platteville, Grant Co., Wis.

